

# Wochenblatt

## Wilsdruff, Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden. Amtsblatt

für das Königliche Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N. 102.

Freitag, den 27. December

1872.

### Alte und neue Zeit.

Unter dem Titel: „Aus der Vergangenheit der kleinen Herren“ veröffentlicht der Geschichtschreiber S. Eugenheim Bilder aus der Zeit der Leibeigenschaft und der Hörigkeit der Bauern. Der Bauer auf seiner freien Hufe und selbst der arme Tagelöhner mag diese Bilder studiren und seinem Schöpfer danken, daß er in unserm Jahrhundert und nicht in der alten guten Zeit lebt. Hier einige dieser urkundlich verbrieften Schilderungen.

Frau Jda v. Rumohr, aus einem alten schleswig-holsteinischen Rittergeschlecht, hatte im Jahr 1653 die Verwaltung der Güter ihres Mannes bis zur Mündigkeit ihres Sohnes übernommen. Sie übertraf durch erbarmungslose Mißhandlungen ihrer Grundholden und Leibeigenen alle ihre Vorfahren. Sie ließ ihren leibeigenen Mägden wenn sie nicht gut genug gesponnen hatten, Garnfäden um die Finger wickeln, und zündete sie dann eigenhändig an. Eine Kammerjungfer, die ein Versehen beging, gebot sie an den Ofen zu binden, der sodann stark geheizt wurde. Hierauf fuhr Frau Jda, die eine fromme Dame, d. h. eine fleißige Kirchgängerin war, mit der Seelenruhe eines guten Gewissens im Schlitten zur Kirche. Als sie zurückkehrte, war das arme Mädchen verbrannt und die Lippen waren so zusammengedrückt, daß die Zähne fleischend hervorrugten. „Was Du Hündin! weisest Du mir noch die Zähne?“ rief die Gräßliche, als sie in das Gemach trat und gab der Leiche einen Schlag, daß sie förmlich in Staub zerfiel. — Leibeigenen Mägden, wenn sie schlecht gesponnen hatten, den Klach ihnen um die Finger zu wickeln und ihn dann anzünden zu lassen, war übrigens noch im 18. Jahrhundert eine stark verbreitete Sitte.

Den Leibeigenen war noch im 18. Jahrhundert (z. B. in Holstein) Eigenthum unbekannt, ihre Freiheit war die der Lastthiere. Ihre Wohnungen waren außerst elend und so niedrig auf wenigen Grundsteinen erbaut, daß das Wasser eindrang und alles feucht machte. In diesen zu Viehställen zu schlecht crachteten Räumen herrschte solche Armuth, daß es uns heutzutage unerklärlich scheint, wie einzelne Menschen, geschweige wenn sie einen Haufen Kinder zu ernähren hatten, den allernöthigsten Lebensunterhalt d. h. so viel Brod und Milch erwerben konnten, um nur den Hunger zu stillen, und ein Strohlager.

Ein Bollhufner (noch im 18. Jahrhundert galt es in vielen Gegenden Holsteins u. d. m. für ein Unglück Hufner zu werden) mußte täglich 4 bespannte Pferde, einen Knecht, eine Magd und einen Jungen in den Herrenhof zur Arbeit schicken; letzterer kam des Abends gar nicht nach Hause, sondern nahm, um früh genug beim Vieh zu sein, mit dem andern Jungen bei diesem sein Nachtquartier. Nur konnte er nicht zugleich mit dem Vieh gesättigt werden, sondern mußte die Ankunft des hungrigen Knechtes mit dem Brodsack erwarten. Neben den Befordungen und Verköstigungen der Diensthoten mußte der Hufner der Herrschaft jährlich 10—12 Thaler Pacht zahlen. (Man denke bei dem damaligen Geldwerth!) Die ihm überlassenen Ländereien, gewöhnlich 40—50 Tonnen, aber zum Theil mit Busch bewachsen, und 4 Kühe, die ihm mit dem Inventar überliefert worden, waren die einzigen Quellen, aus welchen er das alles, seinen und der Seinigen Unterhalt, wie auch den von im Ganzen 8 Pferden bestreiten mußte. Da aber die Bearbeitung der herrschaftlichen Felder den weitaus größten Theil seiner Zeit und der seiner Dienstleute verschlang, so konnte er seinen eigenen Pachtgrundstücken nur den sehr schwachen Rest der zu seiner Verfügung stehenden menschlichen und thierischen Kräfte widmen, sehr natürlich, daß sie in der Regel auch nur erbärmlich war.

So schleppte der Vater sein Immerdasein fort, bis schon im 40. Jahre seine Kräfte aufgerieben waren, und die gnädige Herrschaft, aus besonderer Guld angeblich, in der That aber, damit er die Schuld des Vaters abarbeite einem eben so elenden Sohn die Hufe verlich. Es ist nicht selten vorgekommen, daß dieser flehentlich bat, ihn damit zu verschonen. Der Alte wanderte jetzt in den Altenheilsstatten, d. h. in den Raum, welcher seit dem Absterben seiner Eltern

zur Behausung des Kleinviehs gedient hatte. Ward er zu kraftlos, um für seinen Sohn noch arbeiten zu können, so reichte ihm dieser um so karglicher das Brod, bis der Hungertod sein Leben endete, welches nur das eines Lastthieres war. Streitigkeiten setzte es nur selten unter diesen Bejammernswerthen, indem, wenn welche vorfielen, die Frohnpeitsche des Vogtes unter Zuziehung des hölzernen Esels Friede und Eintracht predigte.

Der Gräfin Elisabeth Bathory in Ungarn hatte eine Zigeunerin die Meinung beigebracht, sie werde sich durch tägliches Waschen in Menschenblut ihre Schönheit bis in das hohe Alter erhalten. In Folge davon ließ dieses Ungeheuer von 1604—12 an 600 junge Mädchen schlachten, indem sie dieselben in die tiefen Keller ihrer Burg Eseth locken, ihnen das zum Waschen nöthige Blut abzapsen und dann tödten und vergraben ließ. Niemand wußte um das schreckliche Geheimniß als ihre zwei Kammerjungfern Helene und Dorothea und ihr Kammerdiener Fisko, welche sie durch große Geschenke zu Gehülfen und Helfern machte. Den Eltern oder Vormündern wurde jedesmal gemeldet, die Mädchen seien eines plötzlichen aber natürlichen Todes verstorben. Die Furcht vor der reichen und mächtigen Gebieterin ließ sie schweigen. Als endlich beherztere Eltern Nachenschaft von der Krankheit ihrer Kinder und deren Gräber zu sehen verlangten, wurden sie mit Drohungen abgewiesen; von der bestochenen Dienerschaft aber erfuhren sie wenigstens so viel, daß die Mädchen frisch und gesund in die Burgkeller gerufen und dann verschwunden seien. Da drangen sie mit ihren Klagen bis zum König von Ungarn vor und als dieser 1612 die Esether Burg überfallen ließ, entdeckte man die Verbrechen der Gräfin und brachte die Kammerjungfern und den Kammerdiener zum Geständniß. Die Jungfern wurden verbrannt, der Kammerdiener enthauptet, die Gräfin zur lebenslänglichen Einsperrung auf ihrer Burg verurtheilt. Das war die Strafe des schändlichsten Weibes, das es je gegeben. — (Fischer, Geschichte der Ungarn, Bd. 8.)

### Tagesgeschichte.

Folgende zeitgemäße Betrachtung bringt die neueste „N. A. Z.“: Wir stehen am Schlusse des Jahres, unmittelbar vor dem Eintritt in die Festwoche, welche am beredtesten zu deutschen Herzen spricht und den Zauber der Familienlebens in seinem schönsten Glanze sich entfalten läßt. Vor den festlichen Lichtern, welche bald in allen deutschen Gauen Hütte, Haus und Palast mit seltenem Glanze erfüllen, verschwindet, wenigstens für eine Weile, das Geräusch des geschäftlichen Lebens und der Hader der Parteien. Dennoch nimmt jeder in diese Ferien des öffentlichen Lebens die Liebe zu dem Vaterlande mit hinüber, und die feiliche Stimmung wird gehoben, wenn man, zurückblickend auf das vergangene Jahr, auch als Patriot seine Blicke auf werthvollen Errungenschaften des Vaterlandes mit Befriedigung ruhen lassen darf. Und das kann beim diesjährigen Weihnachtsfeste gewiß kein Volk mit größerem Rechte als das deutsche Volk. Sein junges Reich mit dem altherwürdigen Namen hat sich in Frieden befestigen und seine Wurzeln immer mächtiger in das Herz des Volkes senken können. Der friedliche Beruf, welchen das deutsche Reich vor Allem sich gewidmet hat, empfing eine vollkommene Bürgschaft durch die Begegnung der drei mächtigen Kaiser, die in den Mauern der Hauptstadt des deutschen Reiches im Laufe dieses Jahres sich vollzogen hat. Genährt durch das feste Vertrauen auf eine friedliche Zukunft hat aller Orten der Unternehmungseifer den Handel und die Industrie zu einer kaum geahnten Blüthe geführt; in fester Zuversicht auf den Schutz seines mächtigen Vaterlandes knüpft der Deutsche friedliche Verbindungen mit den fernsten Ländern der Erde und ihre Früchte vermehren den Wohlstand des Volkes.

Friede nach Außen und im Innern, ein vernünftiges Fortschreiten zu immer besseren Zuständen, — in diese Worte läßt sich die Parole des scheidenden Jahres für uns zusammenfassen. Hat es für einzelne Glieder der großen Völkerfamilie, welche das deutsche Land ihre Heimath nennt, in der Epoche seit dem letzten Weihnachtsfeste